

nicht abschrecken zu lassen. Manches Kapitel gibt Anregungen für die pastorale Praxis, für alle, die sich mit der Sendung des Laien in der Welt beschäftigen. – Spürt man heute die dringende Notwendigkeit, die Texte des Vatikanum II und ihre Entstehungs- und Wirkungsgeschichte besser zu erfassen, wird man für einen Beitrag wie diesen dankbar sein.

Ursula Bleyenberg, Köln

*Marchesi, Giovanni: La cristologia trinitaria di Hans Urs von Balthasar (Biblioteca di teologia contemporanea 94), Brescia: Editrice Queriniana 1997, 666 S., ISBN 88-399-0394-1, Lire 80000.*

Der Verfasser gehört zur ersten Generation der Balthasar-Rezeption, die sich bereits mit dem Werk des Schweizer Theologen auseinandersetzte, als es sich noch im zielstrebigsten Aufbau der Trilogie (1961–1987) befanden hat und diese Pioniere der Balthasar-Forschung in die schwierige Lage versetzte, in einem ständig anschwellenden Strom Stand fassen zu müssen und zu versuchen, einen Teil der anflutenden Wasser gleichsam in einen überblickbaren Seitenkanal abzuleiten. Vor nunmehr 20 Jahren hat er in der Reihe der »Analecta Gregoriana« seine Dokorthese über die Christologie Balthasars veröffentlicht. Wie der Untertitel »La figura di Gesù Cristo espressione visibile di Dio« signalisierte, waren die Bände der »Herrlichkeit«, also die theologische Ästhetik (1961–1969), der überschaubare und abgegrenzte Bezugspunkt der vielgelobten Untersuchung.

Balthasar, der zu diesem Zeitpunkt schon an seiner »Theodramatik« schreibt, hat die Publikation mit einem Vorwort gewürdigt, in dem er zum erstenmal expressis verbis klarstellt, das es seinem Ansatz folgend im Grunde drei Christologien oder m. E. besser drei Sichtweisen der Christologie geben müsse. »Da Christus nicht nur die zentrale Erscheinung Gottes, sondern ebenso der Höhepunkt von Gottes Handeln mit dem Menschen (und des Menschen mit Gott) ist, wird in der »Dramatik« abermals eine Christologie erfordert sein, in der nun thematisch nach der handelnden Person Christi und zugleich nach seiner (soteriologischen) Aktion gefragt werden muß. Desgleichen fordert die »Logik« eine dritte Christologie, die uns zeigt, was es heißt, wenn der ewige Logos sich in den Schranken der endlichen kreatürlichen Logik vergegenwärtigen will.« (S. 620; NB. Das Vorwort von 1977 ist am Schluß des vorliegenden Werkes nochmals abgedruckt worden.)

Damals war dieses Programm auch für Balthasar selbst zu einem guten Teil noch Zukunftsmusik. Es

war ihm aber vergönnt, sein Projekt zu vollenden und ein Jahr vor seinem Tod mit dem »Epilog« (1987) abzuschließen. Das Vorwort stellt eine für die Werkgenese wichtige Selbstaussage dar. Marchesi betrachtet es aber nicht nur als eine Auszeichnung, die ihm damit zuteil geworden ist, sondern er versteht es als einen Auftrag, sich nochmals der Christologie des Basler Theologen zuzuwenden und so Anschluß an die zweite Generation der Balthasar-Forschung zu gewinnen, die ein abgeschlossenes Werk ganzes untersuchen kann, das in so abgerundeter und zugleich monumentaler Gestalt zu den seltenen Glücksfällen der Theologiegeschichte gerechnet werden darf. Entstanden ist ein im Vergleich zur ersten Studie völlig neues Werk, das die ganze Christologie Balthasars in ihrer typischen Dreidimensionalität erfaßt und als trinitarische Christologie darstellt.

Methodisch geht der Vf. so vor, daß er zu jedem Einzelthema zunächst ein Dossier der einschlägigen Texte zusammenstellt, das er am Leitfaden der Werkgenese aufreht, um dann in einem zweiten Schritt mit einer systematischen Reflexion die Kerngedanken zu erheben. Die Gliederung umfaßt eine Einleitung und sieben Kapitel. Die relativ breite Einleitung (11–77) bietet eine Skizze zum Lebensweg und Werk des Theologen, wie sie in der Sekundärliteratur schon wiederholte Male dargelegt worden ist. Zum biographischen Problemkomplex des Ordensaustrittes, der für einen Außenstehenden nur schwer objektivierbar ist, weiß der Vf. eine neue Überlegung beizusteuern, wenn er darauf verweist, daß im Laufe der Geschichte der Societas Jesu über 80 Jesuitenpatres religiöse Kongregationen gegründet haben, ohne ihre Ordensmitgliedschaft zu verlieren (vgl. S. 61). Diese Tatsache veranlaßt Pater Marchesi, »sommessamente« (leise) seine persönliche Überzeugung auszusprechen, daß ein Verbleib Balthasars im Orden hätte möglich sein müssen. Entgegen dieser persönlichen Meinung wird aber gewöhnlich geltend gemacht, daß die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu die von Balthasar angestrebte Integration seines von ihm und Adrienne von Speyr gegründeten Säkularinstituts im Ordensgefüge nicht erlaubt hätten. Bekanntlich wurde aus demselben Grund der von ihm gegen Ende seines Lebens dem Ordensgeneral P. Peter-Hans Kolvenbach S.J. gegenüber geäußerten Bitte um eine Wiederaufnahme in die Gesellschaft Jesu von den Kanonisten der Ordensleitung nicht zugestimmt. Demnach muß doch eine »differentia specifica« zwischen den aus der Geschichte bekannten Beispielen, die untereinander wohl sehr verschieden sein dürften, und dem Casus Balthasar bestehen, andernfalls wäre die Entscheidung der Ordensleitung nicht logisch.

Auch das erste Kapitel hat noch einführenden Charakter, wenn es die großen Themen der Theologie Balthasars anspricht. Erst im zweiten Kapitel beginnt die Eingrenzung auf die Christologie hin, indem die charakteristische Gewichtsverlagerung von der philosophischen zur theologischen Reflexionsebene nachvollzogen wird. Das dritte Kapitel behandelt die unwiederholbare Einzigkeit der Gestalt Jesu Christi anhand der drei Formeln vom »universale concretum«, der »konkret gewordenen analogia entis« und der »christologischen Analogie«. Im Rahmen der Schultheologie würde dieses Kapitel primär der Fundamentaltheologie zugeordnet werden. Der dogmatische Traktat »Der persona Christi« dagegen verteilt sich auf die Kapitel vier bis sechs, wobei die Flügel des Balthasarischen Triptychons Theästhetik (4. Kp.) – Theodramatik (5. Kp.) – Theozik (6. Kp.), also die drei Sichtweisen auf das Geheimnis des Gottmenschen vorgeführt werden. Das siebte Kapitel durchmisst den Traktat der Soteriologie, wie sie von Balthasar konzipiert worden ist und dank seiner »Theologie der drei Tage« (1969) einen hohen Rezeptionsgrad erlangt hat. Die spezifischen Theologumena reichen von der dreifachen Kenose, der Karsamstagstheologie bis hin zur soteriologischen Stellvertretung.

Freilich wäre es wünschenswert gewesen, wenn auch die Kritik schärfer bedacht worden wäre, die gegen manche Aussage dieser Theologumena bisweilen gerichtet wird. Was die Karsamstagstheologie betrifft, kann nicht übersehen werden, daß sie z. B. der Descensuslehre des Thomas von Aquin (S. Th. III q. 52) in wesentlichen Punkten diametral entgegengesetzt ist.

Es würde den in dieser Zeitschrift zur Verfügung stehenden Raum sprengen, wenn noch auf Einzelheiten dieser überaus reich dokumentierten, sorgfältig bibliographierten (631–650) und mit einem Namensregister (651–658) benutzerfreundlich erschlossenen Studie eingegangen würde. Dem Vf. ist es gelungen, ein stimmiges Gesamtbild der Christologie Balthasars vorzulegen, das ganz aus den Quellen erarbeitet ist. Wenn ein kritischer Einwand erhoben werden soll, dann gilt er in keinsten Weise der inhaltlichen Aussage, sondern bezieht sich lediglich darauf, daß der Leser manche Wiederholungen und Überschneidungen in Kauf nehmen muß, die bei einer Straffung hätten vermieden werden können. Die offenkundig leichte Feder des Autors, die zweifellos für einen Mitarbeiter in der Redaktion der »Civiltà Cattolica«, des renommierten römischen Periodicums, das in einem zweiwöchigen Rhythmus erscheint, eine unerläßliche Voraussetzung ist, hat ihren Preis in einer gewissen Breite und Weitschweifigkeit des Diskurses.

In der Zusammenfassung (605–619) zitiert der Vf. noch ein völlig unbekanntes Zeugnis des Patriarchen von Venedig, Kardinal Albino Luciani, der selbst ein Jahrzehnt als Seminarprofessor in Belluno Dogmatik doziert hat und dessen Leidenschaft für die Literatur in dem Best- und Longseller seiner »Illustrissimi« (1976) sich ein bleibendes Denkmal geschaffen hat. Da weder die Quelle und noch weniger der Wortlaut im deutschen Sprachraum bekannt sind, soll dieses Zeugnis des späteren Papstes Johannes Paul I. hier noch übersetzt werden:

»Von Balthasar ist der größte, der tiefendendend und universalste von allen Theologen, die ich (um die Zeit des Konzils) kennengelernt habe. Nach Thomas von Aquin ist er der erlesenste und fruchtbarste Geist, der in den letzten Jahrhunderten in der katholischen Kirche aufgetreten ist. Wegen der logischen Strenge seines philosophischen Denkens, der Macht der theologischen Reflexion (Intuition) und der klaren Darlegung seiner Gedanken und Ideen ist er ein zuverlässiger und erleuchteter Führer. Er war es, der mich in die griechische und lateinische Patristik einführte und mich die Väter lieben lehrte, der mir half, den ›christlichen‹ Geist des Origenes und des Gregors von Nyssa zu entdecken. Zusammen mit Pater Henri de Lubac weckte er in mir das Gespür für die universale Weite der theologischen Kultur. Er kämpfte für die Schleifung der Mauer, die die Kirche von der Welt trennte. Wenn man seine Werke liest, ist man durchdrungen von einem starken Gefühl für die Universalität und das Mysterium der Kirche. Immer wieder habe ich die Seiten gelesen, in denen er von Christus als der Offenbarung des Vaters und sichtbaren Gestalt Gottes spricht. Die Charakterisierung, die sein Freund und Meister Henri de Lubac von Balthasar gegeben hat, habe ich nicht mehr vergessen ... Von Balthasar ist Schriftsteller und Dichter, Freund der Schönheit, der Kunst und der Geschichte. Er ist der Theologe der Freude und der Hoffnung. Ich trage immer eines seiner Worte mit mir: ›Glaubhaft ist nur Liebe gegenüber dem Menschen, der leidet, der weint, der hungert‹« (in: C. Bassotto [Hrsg.], »Il mio cuore è ancora a Venezia«. Albino Luciani, Venezia 1990, 75 f.; zitiert bei Marchesi, S. 609).

Balthasar, der bekanntlich nicht zum Konzil eingeladen worden war, hätte sich über diese Zustimmung des Patriarchen von Venedig sicher sehr gefreut, wenn er noch zu Lebzeiten davon gewußt hätte. Denn sie beweist, daß Luciani, indem er die patristischen Publikationen eigens erwähnt, schon sehr früh mit dem Werk des Theologen vertraut geworden sein muß.

Manfred Lochbrunner, Bonstetten